

Institutionalisierung, Wachstum und Wandel der heutigen französischen Soziologie

Pollak, Michael

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
GESIS - Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Pollak, M. (1983). Institutionalisierung, Wachstum und Wandel der heutigen französischen Soziologie. *Historical Social Research*, 8(1), 4-23. <https://doi.org/10.12759/hsr.8.1983.1.4-23>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

INSTITUTIONALISIERUNG, WACHSTUM UND WANDEL DER
HEUTIGEN FRANZÖSISCHEN SOZIOLOGIE

Michael Pollak⁺

After discussing the institutional, financial and intellectual development of french sociology after 1945, this article tries to assess the present situation and development perspectives of the discipline. Stagnating finances combined with the increase in personnel on permanent research positions has favored an orientation towards qualitative methods and the integration of historical concerns into the sociological work. At the same time and for tactical reasons applied sociologists tend to label themselves 'political scientists' and survey work is located in public administrations rather than in academic centers for excellence. The growing intellectual prestige of some sociological schools might well be linked to the discipline's isolation from outside clients and its incapacity to conquer a specific labor market outside academia.

In seiner vierbändigen Geschichte der Soziologie stellt Wolf Lepenies ein wachsendes Interesse an disziplingeschichtlichen Fragestellungen in den meisten Sozialwissenschaften fest. (1) Für die Soziologie hatte die relative Dominanz des Strukturfunktionalismus und der quantitativen Methoden in der Nachkriegszeit zunächst zu einer Entproblematisierung der disziplinären Vergangenheit geführt. Der Ausbruch der Konkurrenz zwischen rivalisierenden Schulen hatte in den 1960er Jahren zu einer Infragestellung der Disziplin geführt, zu einer Krise. (2) Der innerfachliche Dissens, begleitet von einer über die Studentenbewegung mediatisierten Politisierung, mündete vorerst in eine historisierende Selbstkritik ein und führte in der Folge zur Konstituierung der Soziologiegeschichte als relativ autonomes Forschungsfeld. Hatte die traditionelle an die Ideengeschichte anknüpfende Soziologiegeschichte in der Vergangenheit meist eine für spezifische Schulen apologetische Funktion erfüllt(3), so eignete sich die mit sozialgeschichtlichen Methoden vorgehende neue Disziplingeschichte nicht mehr für solche rechtfertigenden Selbstdarstellungen: sie zeichnete die Produktionsbedingungen und Selektionsmechanismen nach, die zur differentiellen Speicherung theoretischer und methodischer Alternativen führen. Als Antwort auf die intellektuelle Krise der Soziologie entstanden, sollte die Disziplingeschichte ursprünglich zur Klärung aktueller Kontroversen beitragen. Das sozialgeschichtliche Vorgehen, das den Akzent der Untersuchung auf soziale Selektionsprozesse legt, insbesondere auf das Gewicht von Institutionen für die Absicherung von Theoriegruppen und Spezialgebieten, hat aber eher zu einer weiteren Relativierung der Tragweite und Validität so-

⁺ Address all communications to: Michael Pollak, Institut d'Histoire du temps présent, 80 b rue Lecourbe, F-75015 Paris

zialwissenschaftlicher Theorien beigetragen, da jede Theorie auch als Ergebnis spezifischer Kräfteverhältnisse im Feld der Wissenschaftsproduktion dargestellt werden kann. Auf die Frage, welche Bedeutung die Disziplingeschichte für das Fach nunmehr habe, gibt - neben der Aufdeckung vergangener Fehl- und Vorurteile - Wolf Lepenies die wohl ehrliche, aber auf den ersten Blick enttäuschende Antwort: "Everybody enjoys a good story."(4) Diese eher desillusionierende Einschätzung verringert wohl den Ehrgeiz, eine problembezogene Disziplingeschichte als Klärung theoretischer Problemstellungen anzulegen, verstärkt aber die Lust, im Gegensatz zum streng empirisch belegten Aufsatz die Freiheit eines Essays in Anspruch zu nehmen, und ausgehend von einer Strukturanalyse des Feldes soziologischer Produktion Spekulationen zur kurzfristigen Entwicklung der französischen Soziologie anzustellen. Ein solcher Versuch ist derzeit besonders attraktiv, da forschungspolitische Faktoren und intellektuelle Debatten darauf hinweisen, daß die Karten im intellektuellen Spiel derzeit neu verteilt werden.

Spielt das Problem der Institutionalisierung als Absicherung von Theorieprogrammen und Schulen ganz allgemein eine hervorragende Rolle in der neueren Geschichte der Soziologie(5), nicht zuletzt da deren (universitäre) Institutionalisierung ganz allgemein als Geburtsdatum der Disziplin und zugleich als eine Art (Über)lebensversicherung gefeiert wird, so weisen die Untersuchungen zur französischen Soziologie auf ein ganz spezifisches Gewicht des Faktors Institution hin. Gerade das oft untersuchte Beispiel der Dürkheim Schule(6) könnte so gelesen werden: Ein konsistentes Theorieprogramm ist die Voraussetzung des Erfolges innerhalb der Institutionen; aber nur eine institutionelle Absicherung kann einem Theorieprogramm zum Überleben verhelfen. Einige Monographien stützen diese Verallgemeinerung(7), andere wiederum widerlegen eine solche.(8) Auch heute noch scheint jedenfalls der spezifische französische Kontext weitgehend dieser Verallgemeinerung zu entsprechen: nicht nur die oft zitierte Konzentration des intellektuellen Lebens in Paris fördert die Schulbildung und so auch die Verteidigung etablierter Schulen gegen Neulinge, ein wichtigeres Element ist die zentrale Kontrolle des Zugangs zu allen wesentlichen Produktionsstellen der Soziologie.

In diesem Aufsatz werde ich versuchen, die aktuellen theoretischen Diskussionen und ihre Entwicklungsmöglichkeiten abzuschätzen. Die relativ dauerhafte Struktur des Feldes soziologischer Produktion und die interne Entwicklung des Forschungspersonals, sowie politische Faktoren, die in das wissenschaftliche Feld strukturierend eingreifen, stecken den Rahmen dieser Einschätzung ab.

STRUKTURELEMENTE DES SOZIOLOGISCHEN FELDES

Man kann seit 1945 inhaltliche Entwicklungen der französischen Soziologie in einen engen Zusammenhang mit ihrer institutionellen Entwicklung setzen.(9) In der Universität blieb sie bis 1958 auf eine sekundäre Position beschränkt, da sie als Nebenfach keine Diplome vergeben konnte, nur über wenige Vollprofessoren verfügte. 1958 gab es in ganz Frankreich vier soziologische Lehrstühle. Die untergeordnete Stellung der Disziplin, aber auch der in den

50er Jahren noch bestehende Ehrgeiz, die Soziologie als generelle allumfassende Gesellschaftstheorie anzulegen, führte zu einer an die Philosophie und in geringerem Maße an die Geschichte angelehnte Theorieproduktion, die sich unabhängig von der empirischen Forschung entwickelte. Raymond Aron, selbst Vertreter dieser Richtung, führt Georges Gurvitch als französisches Pendant zu Talcott Parsons an. (10) Parallel dazu entwickelte sich die empirische Feldforschung im C.N.R.S., wo 1946 das Centre d'Etudes Sociologiques und eine eigene Fachkommission eingerichtet wurden. Die empiristische Ausrichtung der Soziologie wurde nach Ende des Weltkrieges ganz besonders von Jean Stoetzel vorangetrieben, der 1938 nach dem Modell des amerikanischen Gallup Instituts das erste französische demoskopische Institut IFOP aufgebaut hatte. Für ihn bedeutete die breit angelegte Umfrageforschung den eigentlichen Beginn der Soziologie. Die Beziehung zwischen universitärer Theorieentwicklung und Ausweitung der Feldforschung blieb aber eine durchaus ambivalente: einerseits hatte Georges Gurvitch ein ganz wesentliches Verdienst an der Gründung des Centre d'Etudes Sociologiques und unterstützte tatkräftig die Feldforschung, andererseits war er es, der als Universitätsprofessor wesentlich dazu beitrug, daß Karrieren lange Zeit nur über die "große Theorie" möglich waren. Es ist, als ob der kognitive Wandel in den theoretischen und methodischen Ansätzen in Richtung begrenzter empirischer Projekte nur über die Unterstützung und Duldung jener möglich wurde, deren eigene Positionen durch diesen Wandel auf Dauer unterhöhlt wird. Dadurch aber wird der Wandel sowohl inhaltlich als auch zeitlich hinausgeschoben. Die Soziologie blieb bis zur Errichtung des soziologischen Vollstudiums 1958 eine Disziplin, die auf keine im französischen intellektuellen Milieu als brillant angesehene Karrieren vorbereitete. So verfügte auch ein großer Teil der ersten im CNRS angestellten Ganztagssoziologen über ein relativ geringeres intellektuelles Kapital als ihre Kollegen in Philosophie und Geschichte. Wollten sie aber eine über die CNRS-Position hinausgehende Karriere machen, mußten sie sich den universitären Prüfungskriterien des Staatsdoktorats entweder in Philosophie oder in Geschichte unterwerfen. Der Einfluß des politischen Rahmens der 50er Jahre auf das intellektuelle Leben war ein weiterer hemmender Faktor für die Entfaltung der Soziologie: Die vorherrschende Existentialphilosophie drängte alle Intellektuellen dazu, sich in ihren Arbeiten engagiert zu den jeweiligen politischen Fragestellungen zu äußern, wobei aufgrund der spezifischen Kräfteverteilung in Frankreich die Übernahme oder Ablehnung der Positionen der KP oft wichtiges Klassifizierungskriterium war. Die konkrete soziologische Forschung, die von so eminenten Vertretern wie George Friedmann auf dem Gebiet der Arbeits- und Industriesozilogie und Paul Henri Chombard de Lauwe auf dem der Stadtsoziologie vorangetrieben wurde, stand unter dem permanenten Druck traditionell universitärer Geringschätzung auf der einen, politischer Verdächtigungen durch kommunistische Intellektuelle auf der anderen Seite. Letztlich gab erst die philosophische Überhöhung der empirischen Arbeit dieser den intellektuellen Anspruch, unter den traditionellen Disziplinen als gleichwertig eingestuft zu werden. Die 1958 erfolgte Anerkennung der Soziologie als Hauptfach gab schließlich den spezifisch soziologischen Ansätzen ein stärkeres Gewicht, verlängerte aber auch die Dominanz der Philosophie. Die Existenz der Soziologie als universitäres Hauptfach verstärkte den Druck auf alle Soziologen im CNRS, sich universitären Prüfungsweihen zu unterziehen, die von traditionellen Philosophen-Soziologen vergeben wurden. Konnte die

Ehrerbietung an die Philosophie als taktische Notwendigkeit erscheinen, solange die Soziologie ihre Unabhängigkeit noch nicht erlangt hatte, so wurde sie in der neuen Situation zu einer Art der Verteidigung jener, deren Wissenskapital gefährdet war, seinen Wert zu verlieren. Wenn Raymond Aron z.B. immer wieder betont, daß jede soziologische Interpretation auf grundsätzliche weltanschauliche Positionen zurückgeführt werden kann, so drückt sich darin auch ein Versuch aus, die Diskussion von der technischen Ebene auf eine quasi-philosophische Ebene des Debattierens (je nach Auffassung: herauf oder herab) zu führen, auf der er seinem intellektuellen Kapital entsprechend relativ unangefochten operieren kann.

Die Erweiterung der Produktion und der Positionen war so zu Beginn der 60er Jahre durch eine langsam sich ankündigende direkte Unterwerfung der Soziologieproduktion unter universitäre Karrierekriterien begleitet. Die relative Verbreiterung des Forschungsfeldes hatte auch eine Vermehrung der Veröffentlichungsorgane zur Folge und eine präzisere Grenzziehung der Disziplin: L'Année Sociologique, mit der Durkheim Schule verbunden, blieb mit den von Georges Gurvitch inspirierten Cahiers Internationaux de Sociologie bis Ende der 50er Jahre die einzige Fachzeitschrift für Soziologen im engeren Sinne des Wortes. Wichtige die Soziologie betreffende wissenschaftstheoretische Debatten wurden dagegen in den intellektuellen Zeitschriften Esprit und Les Temps Modernes abgewickelt. Sondages, die vom IFOP Jean Stoekels herausgegebene Zeitschrift, konnte für sich in Anspruch nehmen, das einzige Veröffentlichungsorgan für die Umfrageforschung zu sein. Mit dem seit 1959 einsetzenden Erscheinen der Revue Française de Sociologie und seit 1960 der Archives Européennes de Sociologie sowie thematisch bestimmter Fachzeitschriften, wie Archives de Sociologie des Religions (1957), Sociologie du travail (1959), Etudes rurales (1960), Communications (1961) verfügten Fachsoziologen über genügend Veröffentlichungsorgane.

Strengere Grenzziehungen sowohl zu allgemein intellektuellen Zeitschriften und Zirkeln, als auch zu den auf eine einzige Erhebungstechnik fixierten Organen war die Folge. Die Archives Européennes de Sociologie verkörpern das Projekt, an die großen Theorietraditionen Europas anzuknüpfen. Wesentliche Redaktionsmitglieder sind auch die federführenden Herausgeber der Werke Max Webers in Frankreich, dessen Übersetzung 1959 einsetzte.

Für die weitere Entwicklung der Soziologie, die von der Universität und dem CNRS geprägt wurde, müssen zwei Institutionen analysiert werden: die 6. Sektion der Ecole Pratique de Hautes Etudes (in der Folge Ecole genannt) und die Maison des Sciences de l'Homme. Wegen der Schwierigkeit, in etablierten Institutionen Neuerungen durchzusetzen, ist die Geschichte der französischen Sozialwissenschaftler durch die Gründung neuer Institutionen gekennzeichnet, die in ihrer Entwicklung dann dem Einfluß der bestehenden Institutionen ausgesetzt sind und auf diese selbst zurückwirken. Wesentlichen Vertretern der Annales-Schule (Lucien Febvre, Charles Morazé, Fernand Braudel) war es nach der Libération gelungen, ihre moderne Konzeption historischer Forschung außerhalb der traditionellen Universitäten in der Ecole zu verankern. (11) Um diese dem Doktoratsstudium weitgehend vorbehaltene Institution offenzuhalten, ist eine von den universitären Zwängen freie Rekrutierung der Studiendirektoren in den Satzungen festgelegt: formale Kriterien wie die agrégation und das Staatsdoktorat sind keine Voraussetzungen, Veröffentlichungen und Reputation geben alleine den Ausschlag. Der Preis für diese relative

Unabhängigkeit war allerdings der Zwang, daß Doktorate vor Universitäts-Jurys abgelegt werden müssen. Dagegen hat das von der Ecole autonom vergebene Diplom auf dem französischen Arbeitsmarkt kaum einen Wert. Die Freizügigkeit der Ecole inmitten eines dem Fremden gegenüber defensiven Universitätssystemes zog bald die aussichtsreichsten jungen Vertreter aller Humanwissenschaften an. Die relativ leichte Berufung von Ausländern war eine weitere Eigenschaft der Ecole. Mit der intellektuellen Ausstrahlung der Annales Schule ausgestattet, gelang es so der Ecole, jene Generation von Soziologen anzuziehen, die dazu berufen war, den Graben zwischen universitärer Theorie und theoriearmer Empirie abzubauen. Die besten Vertreter der älteren Generation wie Georges Friedmann und Paul Henri Chombard de Lauwe konnten genau so gewonnen werden, wie die jungen Vertreter, die am Beginn ihrer universitären Laufbahn von den großzügigen Forschungsmöglichkeiten angezogen waren, wie Alain Touraine und Pierre Bourdieu.

Die Maison des Sciences de l'Homme verdient aufgrund ihrer spezifischen Stellung eine gesonderte Analyse.(12) Zu ihrem Bestreben, durch die Unterstützung moderner sozialwissenschaftlicher Forschung zu einer Modernisierung und Entideologisierung des alten Kontinents beizutragen,(13) versuchte die Ford Stiftung seit den frühen 50er Jahren auch in Frankreich Fuß zu fassen. Als Konsulent der Stiftung war der am Bureau of Applied Social Research arbeitende Soziologe Bernard Berelson mit dieser Aufgabe betraut. Die Stiftung hatte über ihre Unterstützung des Congress for Cultural Freedom in Paris enge Verbindungen zu westlich eingestellten liberalen Intellektuellen, allen voran Raymond Aron. Die von der Ford Stiftung informell befragten amerikanischen Soziologen und Politologen fällten oft ein vernichtendes Urteil über die Lage der französischen empirischen Sozialforschung und die vollkommen innovationsfeindlichen Universitätsstrukturen.(14) Es wurde zunächst daran gedacht, eine sozialwissenschaftliche Fakultät zu unterstützen. Dieser Plan wurde bald fallengelassen, da deren notwendige Anbindung entweder an die juristische oder philosophische Fakultät rasch zum Ersticken moderner Forschungsvorhaben hätte führen müssen. Der oftmals vorgetragene Vorschlag, eher projektbezogene Gruppen in der Provinz zu unterstützen, die unabhängig vom Pariser intellektuellen Leben relativ langfristig empirische Sozialwissenschaften aufbauen könnten, fand zwar durchaus Zustimmung, war aber mit den Prestigezielen der Stiftung unvereinbar. Eine Zuwendung in der Größenordnung von einer Million Dollar mußte in einer weithin sichtbaren Form erfolgen. Es entsprach auch nicht den Intentionen der Stiftung in Frankreich, einen Abklatsch amerikanischer Sozialforschung zu fördern, sondern es sollte empirisch orientierte und theoretisch originell vorgehende Arbeit unterstützt werden. Den Ausschlag für die Entscheidung der Stiftung gab das Zusammentreffen eines großzügigen Projektes, der Bau eines Maison des Sciences de l'Homme mit einem Dokumentationszentrum und einer Bibliothek, mit der wissenschaftlichen Reputation des Antragstellers, Fernand Braudel. Die Mittlerstellung Clemens Hellers, ein intimer Kenner der amerikanischen Stiftungen und ein geschickter Anwalt der wissenschaftlichen Anliegen Braudels, und der Hinweis auf die breite Zustimmung aller in Frankreich Interessierten halfen entscheidend, daß nach dreijähriger Diskussion, in der insbesondere der Anteil französischer Regierungsmittel geklärt wurde, eine Million Dollar für das Vorhaben bewilligt wurde. Eine ausschlaggebende Ver-

mittlungsrolle spielte dabei der angesehene Historiker Philip E. Mosely (15), der seit Kriegsende die Rockefeller Stiftung bei ihrer Projektfinanzierung in Frankreich beraten hatte. Daß die Rockefeller Stiftung über die französischen Historiker, insbesondere über Fernand Braudel, deren Projekte sie in einigen Programmen finanziert hatte, nur die besten wissenschaftlichen Auskünfte an die Ford Stiftung erteilte, war ein weiteres wichtiges Entscheidungskriterium. Entgegen einer Interpretation, die in den Unterstützungsaktionen der amerikanischen Stiftungen für die Sozialwissenschaften in Europa eine direkte Übersetzung amerikanischer kultureller und politischer Herrschaftsabsichten sieht, beweist das französische Beispiel der Maison des Sciences de l'Homme den breiten Verhandlungsspielraum und die Kapazität, eine sicher nicht absichtslos gewährte Unterstützung, den eigenen intellektuellen Projekten entsprechend zu übersetzen. In der Folge wurde die eng mit der Ecole verbundene Maison des Sciences de l'Homme zum wichtigsten Zentrum intellektueller Öffnung in Frankreich; der inneren Öffnung zwischen unterschiedlichen Schulen, insbesondere aber auch der Öffnung nach außen. Gleichzeitig aber verstärkte sie eine spezifische Konzeption der Forschung, die eng mit dem Projekt der Annales zusammenhängt, der Verbindung empirischer mit theoretischer Arbeit. Daß die Rolle der Geschichte als wesentliche Bezugsdisziplin für alle Humanwissenschaften, insbesondere aber auch die Soziologie, dadurch gefestigt wurde, war ein fast selbstverständliches Ergebnis.

Die seit Mitte der 60er Jahre einsetzende staatliche Auftragsforschung öffnete weitere Entfaltungsmöglichkeiten außerhalb der akademischen Kontrollinstanzen. Außerdem förderte die Auftragsforschung die Herausbildung des betrieblichen Effizienzkriterien nachgebildeten Forschungszentrums, das auch die sozialen Verkehrsformen unter den Soziologen tiefgreifend veränderte. Dem Bild des "Propheten" und "Patron" entsprechend (16) erwartete man traditionell von französischen Soziologen nach außen auch allgemein politische Stellungnahmen und nach innen ein Lehrer-Schüler-Verhältnis, das auf der einen Seite langdauernde persönliche Abhängigkeiten für den angehenden Soziologen schuf, dem Patron aber gleichzeitig eine Art moralische Verpflichtung auferlegte, für die Karriere zumindest in der Startphase vermittelnd zu sorgen. Die Auftragsforschung drängte dagegen nach außen hin zu einer thematischen Spezialisierung und privilegierten Kommunikationsbeziehungen mit einem spezifischen Adressatenkreis, und nach innen hin zu rationelleren Arbeitsbeziehungen, die durch einen geringeren Intimitätsgrad gekennzeichnet sind.

Hatten die Feldforscher schon immer spezifische Kontakte aufgebaut, in denen sie den Betroffenen auch die Sinnhaftigkeit der Soziologie gewollt oder gleichsam als Nebenprodukt der Überredung, an einer Untersuchung als Untersuchungsobjekt teilzunehmen, vermittelt hatten, so wurden diese nun auch zu Klientelkontakten erweitert. Da Projekte nicht unbedingt nur von Institutsleitern initiiert werden, verschieben sich auch die Abhängigkeitsverhältnisse, da das auf kommerzielle Kontakte angewiesene Institut auch den Leiter von den Außenbeziehungen aller Mitarbeiter indirekt abhängig macht und so seine persönliche direkte Macht auf die Institutsmitglieder verringert, obwohl diese von der Marktentwicklung wirtschaftlich abhängiger werden als im traditionellen System, in dem sie mit einiger begründete-

ter Hoffnung nach einer Phase persönlicher Abhängigkeit auf eine wenn auch spät einsetzende abgesicherte Universitätslaufbahn setzen konnten.

Intellektuell gesehen hatte die Auftragsforschung keine direkte Übersetzung einer technokratischen Nachfrage in die Forschungsprojekte zur Folge. Die ministeriellen Forschungsaufträge wurden häufig von Personen formuliert, die aus einer Forschungslaufbahn ausgeschieden waren und in der Verwaltung oft selbst auf marginalen Positionen verblieben. Sie versuchten oft, die intellektuelle Entwicklung ihren spezifischen Konzeptionen entsprechend zu beeinflussen. (17) Man kann sagen, daß von der Expansion finanzieller Mittel seit Mitte der 60er Jahre alle profitierten: die zu akademischem Ansehen gelangten Soziologen, wie Pierre Bourdieu, Alain Touraine, Michel Crozier, Henri Mendras, Raymond Boudon konnten größere Forschungszentren aufbauen und ihrer spezifischen Konzeption der Soziologie größeres Gewicht durch konkrete Forschung verleihen. Bis 1968 hatten dabei die Anhänger der anwendungsorientierten Soziologie wie Michel Crozier und Raymond Boudon kompetitive Vorteile, danach auch die Vertreter kritischer Arbeiten, insbesondere des marxistischen Strukturalismus. Hinter dessen revolutionärem Inhalt verbarg sich nicht zuletzt die Sehnsucht nach einem Wiederaufleben des traditionellen engagierten intellektuellen Lebens. Der Ruf nach Kreativität und Phantasie, gegen das Einschmelzen der Realität in Statistiken, gegen die Mathematisierung der Soziologie, der im Mai 1968 aufgekommen war, war auch ein Protest gegen die Tendenzen zur Industrialisierung der Forschung. Diese mußten unter jungen Soziologen um so mehr Echo finden, da ihnen im Studium ein Berufsbild und Anspruchsniveau vermittelt wurde, das in relativ starkem Widerspruch zumindest zu den Lehrjahren der Forschungspraxis steht. Theorie und Originalität sind jene höchsten Werte, zu denen nur wenige ausgewählt sind, wogegen zur handwerklichen empirischen Arbeit viele berufen sind. In der Laufbahn eines werdenden Soziologen drückt sich das so aus, daß er sich vorerst mit empirischen Arbeiten ohne allzu großen theoretischen Anspruch die Sporen verdienen muß, bevor er sich in der großen Theorie versuchen darf. Diese von den Soziologen implizit anerkannte Ordnung der Dinge wurde in dem Maße für die junge Generation immer unterträglicher, indem mit der raschen Vermehrung von Anwärtern auf feste Positionen sich die Dauer der "Lehrjahre" automatisch verlängerte. Die nach 1968 erfolgte Wiederbelebung des traditionellen intellektuellen Lebens mit seinen ideologischen Auseinandersetzungen, seiner Differenzierungslogik, um die Originalität verschiedener "Schulen" unter Beweis zu stellen, entsprach der Differenzierung der Auseinandersetzungsformen und -felder von Bindestrich-Soziologien, in denen man das Soziologen-Establishment herausfordern konnte: In der Stadtsoziologie gelangte so Manuel Castells, in der Bildungssoziologie Christian Baudelot und Roger Establet, in der politischen Soziologie Nicos Poulantzas zu Ehren. Die Politisierung der Disziplinen drückte sich auch in der Gründung neuer engagierter Zeitschriften aus. Diese im Stil gewollt polemischen Zeitschriften wenden sich an ein weiteres Publikum, als die engen Fachzeitschriften. Utopies, Espaces et Sociétés, Impa-Science versuchten, in ihren Analysen das politische Engagement an die erste Stelle zu setzen. Insofern gleichen sie in ihrer sozialen Funktion den großen intellektuellen-Zeitschriften der 50er Jahre, Esprit und Les Temps Modernes. In ihrer Aufmachung unterscheiden sie sich durch den Gebrauch moderner graphischer Mittel. Das wichtigste Publi-

kum dieser Zeitschriften sind Studenten, Intellektuelle und meist junge, in Distanz zu ihrer beruflichen Praxisstehende Technokraten.

Parallel zu diesen Debatten hatte sich ein vordergründig oft als Industrialisierungsprozeß gekennzeichnete Wandel der Organisation soziologischer Produktion vollzogen: Eine Koppelung der Forschung mit Auftraggebern und eine rationelle Arbeitsteilung des Forschungsprozesses in betrieblich organisierten Instituten. Eine 1973 veröffentlichte Untersuchung ermittelte in Frankreich 413 sozialwissenschaftliche Forschungsstellen, 569 Forscher auf Planstellen im CNRS, 3500 in Universitäten und parauniversitären Instituten und 3300-3600 Forscher auf Kurzzeitverträgen(18), gleichzeitig stellte dieselbe Untersuchung bei der Frage nach den renomiertesten Soziologen eine fast ausschließliche Konzentration der Nennungen auf die Namen Bourdieu und Touraine fest; ein deutlicher Indikator für die Diskrepanz zwischen einem zersplitterten Forschungsmarkt einerseits und der Konzentration intellektueller Legitimation andererseits.

Die relativ unkontrollierte Expansion der Sozialwissenschaften hatte zu einer Differenzierung auf dem Arbeitsmarkt geführt, wo Forscher mit Zeitverträgen dem beamteten CNRS-Personal und dem ebenso über eine relativ große Arbeitsplatzsicherheit verfügenden Universitätspersonal gegenüberstanden. Während die Zahl der Spitzenpositionen relativ gering blieb, vermehrte sich ein Personal, das über geringe Möglichkeiten verfügte, seine intellektuellen und sozialen Erwartungen zu befriedigen. Die Gewerkschaften verdrängten als Vertreter der Soziologen immer mehr die traditionelle Berufsorganisation der Société Française de Sociologie.

Die Stagnation der Auftragsforschung und die durch gewerkschaftlichen Druck erzwungene Umwandlung von Zeitstellen in Planstellen seit 1975 produzierte dementsprechend auch Konflikte, die darauf abzielen, jene Kriterien festzulegen, nach denen eine Restrukturierung des Feldes soziologischer Produktion erreicht werden kann. Dabei sollte sich eine lineare Betrachtungsweise als Illusion herausstellen, die den Fortschritt der sozialwissenschaftlichen Forschung als einen unaufhaltsamen Prozeß in Richtung auf industriell angelegte Großforschung deutete.

EINIGE AKTUELLE DATEN

Ein Blick auf die derzeitige finanzielle und personelle Größenordnung der französischen Soziologie und eine Erläuterung der institutionellen Verzahnung französischer Forschungsorganisationen ist eine Voraussetzung, um die inhaltlichen Konflikte und ihre Entwicklungschancen abschätzen zu können. Ohne daß die Statistiken eine genaue Zuordnung zuließen, entfallen auf die Sozialwissenschaften insgesamt 5-7 % des französischen staatlichen Forschungsbudgets (militärische Forschung ausgeschlossen).(19) Eine Disziplin in diesem Budget gesondert auszuweisen, ist unmöglich, da die einzelnen Posten viele interdisziplinäre Projekte und Institute umfassen. Es ist sinnvoller, die von Institution zu Institution variierende Verteilung von Finanzierung und Personal zu vergleichen (Tabelle 1).

Tabelle 1

Verteilung von sozialwissenschaftlichen Forschungsressourcen nach Disziplinen

Forschungsmittel	1980 ⁺					
	Anthropologie	Soziologie	Geographie	Wirtschafts- wissenschaften	Rechts- und politische Wissenschaften	Zeit- geschichte
	in %					
CNRS	60.7	28.6	68.4	17.7	27.9	31.0
Universitäten und Grandes Ecoles	27.4	10.7	11.4	7.5	21.7	13.8
Ministerien	8.5	17.7	5.4	13.0	6.2	-
Andere öffent- liche Mittel	2.3	29.8	10.1	49.7	14.7	29.6
Andere	1.1	13.2	4.7	12.1	29.5	25.6
<u>Forschungspersonal</u>						
CNRS	48.8	54.5	24.7	39.1	29.2	28.8
Universitäten und Grandes Ecoles	16.2	23.2	49.7	33.2	26.6	44.8
Andere	35.0	22.3	25.6	27.7	55.8	26.4
<u>Technische Mitarbeiter</u>						
CNRS	72.5	68.7	85.7	65.0	60.3	63.9
Universitäten und Grandes Ecoles	25.5	20.0	13.5	19.4	25.5	31.7
Andere	2.0	11.3	0.8	15.6	14.2	4.4

⁺ Quelle: CNRS Booklet "Bilan et Position du Secteur", September 1981

Diese Statistik zeigt für die Soziologie deutliche Disparitäten zwischen den Mitteln und dem Personal je nach Institution: 54 % der Soziologen arbeiten im CNRS mit nur 29 % der der Disziplin zur Verfügung stehenden Mittel. In den Universitäten, wo 23 % der Soziologen über 10 % der Mittel verfügen, ist die Lage nicht wesentlich besser. In Großforschungsinstitutionen und den Ministerien direkt angeschlossenen Instituten ist diese Relation umgekehrt. In anderen "modernen" Fächern, wie den Wirtschaftswissenschaften, ist die Lage ähnlich, während die traditionellen, von direkten Anwendungsinteressen weniger berührten Disziplinen weiterhin nicht nur in den Universitäten und dem CNRS konzentriert bleiben, sondern dort auch ihre relativ besten Arbeitsbedingungen vorfinden. Diese Statistiken verweisen auf eine Erweiterung der Disziplin Soziologie in den außerakademischen Bereich ebenso, wie auf eine Differenzierung des Feldes je nach Arbeitsmitteln pro Forscher, die statistisch die Universitäten und das CNRS zu den relativ am schlechtesten ausgestatteten Forschungsplätzen machen. Trotzdem entstehen dort weiterhin die Arbeiten, die die theoretische Diskussion am sichtbarsten prägt. Das 1973 festgestellte Auseinanderfallen des Forschungsmarktes und der Konzentration wissenschaftlicher Reputation hat sich weiter verstärkt.

Innerhalb des engeren akademischen Forschungsfeldes, auf dem auch heute im wesentlichen der Konkurrenzkampf um wissenschaftliche Anerkennung stattfindet⁽²⁰⁾, sind die Mittel und Möglichkeiten eben falls ungleich verteilt, und der Horizont von Karriereerwartungen für junge Soziologen hat sich in den letzten Jahren dramatisch verengt. Neueinstellungen sind fast unmöglich geworden. Die Ecole hat im Verlaufe dieses Prozesses ihre intellektuelle Dominanz noch verstärkt.

Im CNRS zeigt die Entwicklung des Forschungspersonals, daß einerseits die von den Gewerkschaften erzwungene Integration von Forschern mit Zeitverträgen, vor allem der von der Auftragsforschung stark profitierenden Soziologie zugute gekommen ist. So verdoppelte sich von 1974 bis 1980 die Anzahl der im CNRS fest angestellten Soziologen von 135 auf 261. Da bei dieser Stellenvermehrung fast alle Nachwuchsforscher automatisch Lebenszeitstellen erhielten, wurden die traditionellen wissenschaftlichen Bewertungsverfahren so praktisch außer Kraft gesetzt (Tabelle 2). Auch die Erhöhung der Mittel und die Schaffung neuer Planstellen durch die sozialistische Regierung seit 1981 kann diese Situation nur marginal verbessern, da den zwei bis drei pro Jahr im CNRS neugeschaffenen Stellen eine Bewerberliste von über 150 gegenübersteht. Forschung und Lehre ist auch heute noch das beliebteste Berufsziel der Soziologen, nicht zuletzt da es keinen anderen für Soziologen spezifisch definierten Arbeitsmarkt gibt und die Ausrichtung der Soziologie - wie man weiter unten sehen wird - die Entstehung eines solchen nicht erleichtert. Dieser auf dem Arbeitsmarkt für Soziologen lastende Druck wirkt sich auf den Marktwert der Titel aus: wurde man vor 15 Jahren noch oft mit einem Diplom (Maitrise) und vor Abschluß des Doktorats auf der niedrigsten Stufe der Forscherlaufbahn eingestellt, so ist heute das Doktorat Mindestvoraussetzung. Die Erhöhung der Leistungsansprüche und eine sicher auch durch verschlechterte Berufserwartungen verursachte drastische Verringerung von Promotionen in den letzten Jahren hat den auf dem akademischen Arbeitsmarkt lastenden Druck vermindert: Schlossen 1975 3910 Soziologen den ersten Studienabschnitt mit einem DEUG

Tabelle 2

Personalentwicklung der Humanwissenschaften im CNRS 1974-1980 (nur Forscher)

Disziplin	1974	1977	Wachstum		1980	Wachstum		davon automatische	
			1974 / 77	%		1977 / 80	%	Integration	%
Anthropologie, Ethnologie, Vorgeschichte	177	193	16	9,0	225	32	16,6	13	40,6
Soziologie, Demographie	135	155	20	14,8	261	106	68,4	92	86,8
Geographie	61	72	11	18,0	85	13	8,0	3	23,1
Wirtschaftswiss.	85	108	22	25,9	138	30	27,8	24	80,0
Rechts- und poli- tische Wissensch.	79	86	7	8,9	100	14	16,3	4	28,6
Linguistik	74	89	15	20,3	100	11	12,4	3	27,3
Linguistik (Franz.)	55	60	5	9,9	70	10	16,7		
Klassische Sprachen u. Zivilisationen	45	48	3	6,7	66	18	37,5		
Orientalismus	133	144	11	8,3	162	18	12,5	2	11,1
Mittelalterliche Geschichte	75	85	10	13,3	94	9	10,6		
Moderne und Zeit- geschichte	64	79	15	23,4	80	1	0,1		
Philosophie	86	89	3	3,4	99	10	11,2		
Insgesamt Human- wissenschaften	1070	1208	138	12,3	1480	272	22,5	141	51,8

Quelle: Bureau des Chercheurs, CNRS.

(Diplome d'Etudes Universitaires Générales) ab, so waren es 1980 bereits 6347. Im gleichen Zeitraum blieben die Diplomabschlüsse relativ stabil (1975: 2040 Lizentiaten, 1980: 2475; das neue Magisterium schlossen 1980 1856 Studenten ab, was auf eine geringere Erhöhung als im ersten Studienabschnitt schließen läßt). Gleichzeitig fiel die Promotionen von 493 im Jahre 1975 auf 97 im Jahre 1980. (21)

Das quantitative Wachstum der Soziologie, das sich zwar relativ unkontrolliert bzw. eher von "außen" als von "innen" gesteuert vollzog, hat ihr einen Platz garantiert, der sie von Nebendisziplinen relativ unabhängig macht. Dennoch bleibt die Soziologie gerade in den Universitäten in einer untergeordneten Stellung gegenüber der Geschichte, die quantitativ bedeutender ist und über eine Verankerung und daher auch über einen zusätzlichen Arbeitsmarkt in den höheren Schulen verfügt. Gab es 1980 in den französischen Universitäten über 94 soziologische Vollprofessuren und 268 Assistentenstellen, so waren es in der Geschichte 221 Vollprofessuren und 595 Assistentenstellen. (22).

Wie hat sich nun das relativ rasche Wachstum der Soziologie auf die Regelungsinstrumente der Disziplin ausgewirkt? Die Kommission des CNRS, die zur Hälfte von der Regierung ernannt, zur anderen Hälfte gewählt ist, ist wie bereits erwähnt, für die Personalpolitik und Finanzierung auf nationaler Ebene verantwortlich. In der Personalpolitik konnte sie während der letzten Jahre nichts anderes tun, als die Einzelentscheidungen, die jahrelang über Stellenausstattung und Stellenbesetzung gefallen waren, zu ratifizieren. Diese Automatik wurde noch dadurch verstärkt, da die gewählten Mitglieder - in der Regel die Vertreter von Gewerkschaftslisten - soziale und administrative Kriterien wie Alter und Wartezeit stärker berücksichtigen als rein wissenschaftliche Kriterien. In den Universitäten wacht ein nationales Komitee über die Zulassung zur Befähigung für die Übernahme von Lehrstühlen. Die agrégation und das Staatsdoktorat sind hier Voraussetzungen. Wie im CNRS mußten in den letzten Jahren die Assistenten mit Zeitverträgen automatisch in Dauerverträge überführt werden. Das für eine wissenschaftliche Disziplin wichtigste Steuerungsinstrument, die "Zulassung" zur "Zunft" hat so in der Soziologie zumindest in den vergangenen 10 Jahren kaum funktioniert. Für die nachfolgende Generation sind damit die Zugangschancen minimal, da angesichts der Altersstruktur mit einer Überrepräsentation der 30-45-Jährigen kaum quantitativ signifikante Abgänge durch Pensionierungen vorauszusehen sind.

Die von den rigiden Universitäts- und CNRS-Strukturen relativ unabhängigen Institutionen, wie die Ecole, die 1975 in Ecole de Hautes Etudes en Sciences Sociales umgeformt wurde, mit dem Recht, unabhängig Promotionen durchzuführen, entgingen denselben Tendenzen nicht, auch wenn sie relativ flexibler reagieren konnten. Die offenen Rekrutierungsregeln werden durch die Verteidigungshaltung der bereits in den Institutionen Beschäftigten in Richtung auf eine Formalisierung ausgelegt. Dazu kommt der Legitimationsdruck, der durch die hohe Anzahl von Bewerbern entsteht, unter denen ausgewählt werden muß. Formale Kriterien, wie Diplome und Karrierealter werden so zu Voraussetzungen, wie dies bereits in den Universitäten und dem CNRS geschehen ist. Unter diesen Umständen wird die Maison des Sciences de l'Homme, eng mit der Ecole verbunden, vor allem durch

ihre Austauschprogramme zum entscheidenden Faktor, der in einem durch die Stagnation rigider werdenden System ein Mindestmaß an Flexibilität aufrechterhalten kann.

Die erhöhte Bedeutung von formalen universitären Kriterien gerade in jenen Institutionen, in denen die Soziologie ursprünglich institutionalisiert wurde, um dem universitären Traditionalismus zu entgehen, erscheint auf den ersten Blick wie eine Revanche der Alma Mater. Es ist, als ob der durch die Universität ausgeübte Legitimationsdruck auf Dauer alle ihr entgehenden Institutionen zumindest in eine Art Fernkontrolle einbinden würde, da nur die Universität die Mindestvoraussetzung für wissenschaftlich legitimes Arbeiten sanktionieren kann: Diplome. Bedeutet das aber eine effektive Kontrolle in derselben Art persönlicher Abhängigkeit wie vor mehr als 20 Jahren? Auch wenn es zu keiner Rationalisierung der Arbeitsverhältnisse vom Lehrer-Schüler zum Direktoren-Arbeitnehmerverhältnis (was die These der Industrialisierung der Forschung erwarten ließe) gekommen ist, haben sich die Autoritätsmuster doch ganz wesentlich verschoben, mit dem Ergebnis einer allgemeinen Verunsicherung.

Drückte sich der Erfolg eines Soziologen, der in der ersten Hälfte der 60er Jahre sein Institut aufbaute, in der Anzahl der bei ihm beschäftigten wissenschaftlichen Mitarbeiter aus, so bescherte ihm dieses Personal mit Beginn der Stagnationsphase immer mehr Sorgen: einerseits blieben die in einen Institutsleiter gesetzten Erwartungen, daß dieser eine Verantwortung für die weitere Karriere übernehme, aufrecht, andererseits wurden seine Möglichkeiten, diese Erwartungen zu erfüllen, immer geringer. Gerade jene Institutsleiter, die ihr Personal nicht nur aus wissenschaftlichen Gründen, sondern aufgrund der Auftragslage engagiert hatten, sahen sich nun gezwungen, auch jenen ihre Unterstützung zu gewähren, für die sie sich nicht unbedingt wissenschaftlich verbürgen konnten. Darüber hinaus zementierten sie dadurch ihre eigene personalpolitische Flexibilität. Einmal in einer Universität oder dem CNRS engagiert, garantiert aber gerade die Zentralisation dieser Organisationen eine maximale Bewegungsfreiheit für den Einzelnen. Denn dessen Karriere wird nicht vom Institutsleiter bestimmt, sondern von einer zentralen Kommission, in der die Gewerkschaften in der Regel mehr Einfluß besitzen als ein Institutsleiter, selbst wenn dieser Kommissionsmitglied ist. Erschwert so die Zentralisierung die Bemühungen, ins "System" einsteigen zu können, da alle Kandidaten ihre Unterstützung zentral organisieren müssen, gewährt sie doch maximale Unabhängigkeit vom Institutsdirektor, wenn man erst einmal auf einer Planstelle sitzt. So bringt das System für den in leitenden Stellen Agierenden ein Maximum an Zeit- und Nervenverlusten gepaart mit einem Minimum an effektivem Machtgewinn, oder effektiver Gestaltungsmöglichkeit einer Forschungsgruppe. Es ist nicht verwunderlich, daß nach Ende der 60er Jahre trotz des enormen Personalwachstums keine neuen Institute oder Forschungszentren mehr gegründet worden sind. Hinter immer größer werdenden Einheiten, an denen neben dem Titel kaum etwas einheitlich ist, ersetzte so seit Mitte der 70er Jahre die Einzel- oder Paararbeit die Gruppenarbeit, die sich in Ansätzen durchgesetzt hatte. Krisen und interne Auseinandersetzungen sind an der Tagesordnung, da nur selten ein gemeinsames intellektuelles Projekt das Zusammenleben in einem Institut motiviert. Nur die wenigen Institute, die der Versuchung der Auftragsforschung widerstanden und von Anfang an ein geringes Wachstum um ein bestimmtes Forschungsprogramm gruppiert anstrebten, entgingen diesen

internen Konflikten: darin liegt auch der organisatorische Schlüssel zum Erfolg der Schule um Pierre Bourdieu und seiner seit 1975 erscheinenden Zeitschrift *Actes de la recherche en sciences sociales*. Diese Stärke organisatorischer und intellektueller Natur wurde um so deutlicher, je sichtbarer die Malaise und Krise in der Soziologie ganz allgemein aufbrach.

Die Stagnation der Forschungsmittel bei gleichzeitiger Verdoppelung der Zahl der Planstellen in der Soziologie verstärkte seit Beginn der 70er Jahre den Trend, sich von quantitativen Methoden ab- und qualitativen Methoden zuzuwenden; ein Trend, der durch die radikale Kritik an den "bürgerlichen" Sozialwissenschaften ausgelöst worden war. Es ist auch erst diese methodische Umorientierung, die das Wiederaufleben der individuellen Arbeit in der Forschung rehabilitierte. Verstärkt wurde dieser Trend durch die erhöhte Bedeutung des Staatsdoktorats, da infolge der Formalisierung der Karrierestrukturen dies fast zur Voraussetzung für alle jene wird, die mit 40 auch außerhalb der Universität nicht auf der höchsten erreichbaren Position ihres Lebens angelangt sein wollen. Die relative Ohnmacht der Mächtigen, der geringe Anreiz, im wissenschaftlichen Feld eine Macht zu erstreben, mit der fast nur Zeit- und Nervenaufwand verbunden sind, die trotz Budgeterhöhungen kaum zu erwartende signifikante materielle Besserung der Forschungssituation, ein auf Jahre für den wissenschaftlichen Nachwuchs verbauter Zugang zur Forschung und die zu erwartende Veralterung des wissenschaftlichen Personals, wie werden sich diese widersprüchlichen Faktoren auf die inhaltliche Gestaltung der Soziologie auswirken? Die große individuelle Freiheit könnte gerade für jene, deren spezifisches Wissen die soziale Realität und ihre Veränderung umfaßt, zum Problem werden, wenn sie sich dem Gefühl der sozialen Zukunftslosigkeit nicht entziehen können. Man schätzt heute den Anteil derjenigen, denen die Institution nicht mehr als eine Berufsadresse, aber kein Büro und keine effektiven Arbeitsmöglichkeiten zur Verfügung stellt, auf über 20 % der in den letzten Jahren Eingestellten. Gerade unter Lehr- und Forschungsberufen sind psychische Erkrankungen und Leiden in Frankreich heute besonders häufig - als ob die Symptome des Leidens Arbeitsloser auf mit voller Arbeitsplatzsicherheit aber schlechten Arbeitsbedingungen und geringem Glauben an ihre Sinnhaftigkeit ausgestatteten Gruppen übergreifen würden. Obwohl viele Faktoren neue Schwierigkeiten bei der Reorganisation der Sozialwissenschaften erwarten lassen, ist das Gefühl der Krise so groß, daß Interventionen erwartet, um nicht zu sagen erhofft werden. Daß dabei der Ruf einiger Vertreter des Soziologen-Establishment nach der Wiederherstellung der Soziologie als Disziplin in erster Linie ein Ruf nach der (Selbst)disziplinierung der Soziologen ist, ist unüberhörbar.

GRENZVERSCHIEBUNGEN UND ENTWICKLUNGSMÖGLICHKEITEN

Die inhaltliche Entwicklung der Soziologie hat sich in Schüben vollzogen, die - wie gezeigt - in engem Zusammenhang mit ihrer institutionellen Verankerung standen. Theoretische und methodische Diskontinuität waren oft mit dem Auftreten neuer Institutionen und dem Wirken prägender Personen verbunden. Seit 1945 getrennt in abstrakte universitäre Gesellschaftstheorie einerseits und Feldforschung im CNRS andererseits, vollzog die Generation von Alain Touraine, Michel

Crozier, Raymond Boudon und Pierre Bourdieu eine Zusammenführung von Theorie und empirischer Arbeit. Die Ecole und das CNRS wurden zum Zentrum der Soziologie. Mit Georges Gurvich's Tod verschwand die globale Theorie der Gesellschaft aus der soziologischen Diskussion. Von einer Lehre der Gesellschaft wurde die Soziologie immer mehr zur Analyse des Sozialen. Alaine Touraine steht stellvertretend für eine Soziologie des kollektiven Handelns, aus der sich zu Beginn der 70er Jahre seine Theorie neuer sozialer Bewegungen herauskristallisierte(23) und eine neue Methode, die "soziologische Intervention", die in methodisch strukturierten Gruppendiskussionen neuen sozialen Bewegungen zu ihrem Bewußtsein verhelfen will. Michel Crozier steht stellvertretend für eine Soziologie der Verwaltung, die immer mehr zu einer Soziologie im Dienste der Verwaltung geworden ist.(24) Raymond Boudon steht stellvertretend für eine Übernahme der amerikanischen Soziologie zunächst in Form der neopositivistischen Methodologie(25), später angelehnt an die wirtschaftssoziologischen Arbeiten von Albert O. Hirschmann und Fred Hirsch.(26) Pierre Bourdieu steht stellvertretend für eine streng objektivierende Theorie des Sozialen, die in feinen Detailanalysen einen Begriffsapparat aufbaut, in dessen Zentrum der Feld- und Habitusbegriff steht. In einer permanenten Verbindung zwischen empirischer Arbeit und theoretischer Konstruktion soll die in der soziologischen Analyse vorherrschende Trennung in Mikro- und Makroebene aufgelöst werden.(27)

Die zu Beginn der 70er Jahre im Vordergrund der Diskussion stehenden marxistischen Strukturalisten konnten sich intellektuell nicht durchsetzen, nicht zuletzt, da nach dem tragischen Tod Nicos Poulantzas keiner eine dominierende institutionelle Position einnehmen konnte. Dazu kommt, daß die politisch-intellektuelle Diskussion nach der Emigration Solschenizyns den Marxismus in Frankreich eher in die Defensive gedrängt hat, so daß man heute einer kleinen Aron-Renaissance beiwohnt. Ist es ein Zufall, daß in einem Klima politischer Desillusionen unter den Intellektuellen diese sonst so lautstarken Kommentatoren beim wohl wichtigsten politischen Wechsel seit Bestehen der Fünften Republik im wesentlichen abwesend waren? Neben eher standespolitischen Forderungen, die Forschungsmittel betreffend, waren Soziologen zur Präsidentschaftswahl Mitterrands so still wie kaum zuvor.

Die Reaktion auf die nicht zu überhörende Aufforderung der Linksregierung, den Wandel begleitend zu beobachten und zu seinem Gelingen beizutragen, war typisch für die Lage der Soziologen, die sich politisch zu einem guten Teil links einstuften. Die Auswirkungen der angewandten Auftragsforschung auf den Arbeitsmarkt sind noch nicht vergessen und drücken sich in einer prinzipiellen Skepsis der Anwendungsorientierung gegenüber aus. Doch dazu wäre zu klären, ob die Soziologie in ihrer derzeitigen Orientierung in der Lage wäre, solche Beiträge zu leisten, denn mit den Umorientierungen der 60er Jahre und ihren Verlängerungen zu eher qualitativen Methoden vollzogen sich auch neue Grenzziehungen.

Die Abkehr von einer Theorie der Gesellschaft zur Analyse des Sozialen, verstärkt durch die Abkehr vom strukturalistischen Marxismus(28), hat die soziologische Theorie für eine Verwendung als globales Legitimationsinstrument relativ unbrauchbar gemacht. Die Abwendung aus finanziellen ebenso wie aus methodenkritischen Überlegungen heraus, von generellen Erhebungsverfahren, wie der Umfrage, entzog der Soziologie gleichzeitig einige potentielle Anwendungsgebiete und Klienten. Diese

Forschungstechniken werden von spezialisierten Instituten außerhalb des engeren akademischen Feldes angewendet und nicht mehr der Soziologie als Disziplin zugerechnet. Mit einer Orientierung zum Qualitativen ging auch eine Rehistorisierung der Soziologie einher und in einigen Gebieten, wie dem der Lebensgeschichte, ist die Soziologie von der neueren Geschichte kaum zu unterscheiden.

Die wohl beste soziologische Arbeit der letzten Jahre, die theoretisch und methodisch zukunftsweisend ist, ist Luc Boltanski Analyse der Angestellten. (29) In der Einleitung betont er, aus Finanzierungsgründen keine Umfrage durchgeführt zu haben; eine Ausgangssituation, die ihn zu einer fruchtbaren Kombination unterschiedlichster Erhebungstechniken von der Sekundäranalyse von Statistiken bis zu Lebensgeschichten stimulierte. In dieser Arbeit, in der er die Analyse der individuellen mit der einer kollektiven Person verbindet, leistet Boltanski einen wesentlichen Beitrag zur Klassenanalyse, dem klassischen ungelösten Problem der Soziologie. Er behandelt die Gruppe und Klasse nicht als etwas gegebenes, sondern als Resultat eines politischen und sozialen Kampfes, in dem sich die Zugehörigkeit erst herausbildet. Gegenstand soziologischer Analyse ist nicht so sehr die statische Klasse, sondern der komplexe Prozeß sozialer Klassifikationen: von denen anderer ebenso wie von Selbstklassifikationen. Die Grenzen zwischen soziologischer und historischer Analyse bleiben genauso fließend wie jene zwischen Individuum und Gruppe, da letztere Ergebnis permanenter sozialer Zuordnungsakte ist.

Die geringe Attraktivität, in der gegenwärtigen Situation administrative Machtpositionen oder eine Institutsleitung anzustreben, sowie der geringe Druck, der vom Leiter eines bestehenden Instituts auf den einzelnen Forscher ausgeübt werden kann, hat nicht nur die Einzelarbeit verstärkt, sondern institutsübergreifende Paar- oder Gruppenbildungen, die nach einem "Netzwerkprinzip" informeller Art funktionieren, begünstigt. Das Phänomen von "Forscherpaaren" hängt eng mit einer neuen Veröffentlichungsstrategie zusammen, die entgegen den traditionellen Regeln des Milieus versucht, über eine Art spezialisierten Enquetejournalismus direkt zu einer Publikumsanerkennung zu gelangen, ohne vorher eine wissenschaftliche Reputation in der "peer-group" anzuvisieren. (30)

Mit den verringerten Erwartungen der Soziologen und der aus einsichtigen Gründen vorerst hinten gehaltenen Karriereorientierung hängt auch ein Versuch zusammen, neue theoretische Fragen zu stellen: So bildete sich eine Gruppe junger Soziologen, die von Texten Marcel Mauss' ausgehend einen Zentralbegriff sozialer Analyse in Frage stellt: sind Interessen wirklich ein Motor sozialer und individueller Motivationen? (31) Dennoch ist es wohl verfrüht anzunehmen, daß in der jungen Soziologenzunft Machtgelüste ganz ausgestorben wären. Nur die strukturellen Verhältnisse halten sie derzeit zurück.

Ist es ein Zufall, daß im aktuellen Kontext der Depolitisierung und Restauration der Forderung nach institutioneller Autonomie die Anhänger der Anwendungsorientierung, wie Michel Crozier und sein Institut, das Etikett wechselten und an die Fachkommission "politische Wissenschaften" des CNRS angeschlossen wurden? Es ist, als ob die Soziologie in ihren wissenschaftlich unangefochtesten Vertretern wie Pierre Bourdieu und der Zeitschrift Actes de la recherche en sciences sociales eine nie zuvor gekannte Ausstrahlungskraft er-

reicht hätte und gleichzeitig innerhalb des wissenschaftlichen Feldes die Grenzziehung immer enger würde, da anwendungsorientierte Arbeiten unter andere Disziplinen subsumiert werden oder als angewandte Methodologie aus dem engen Feld der Soziologie ausgegliedert werden. Diese Ausstrahlung einer Schule, die unter veränderten Bedingungen in ihrem internen Funktionieren mit dem Kreis um Durkheim verglichen werden kann, geht aus den Verkaufszahlen der Zeitschrift hervor: verfügen die Actes de la recherche en sciences sociales über eine verkaufte Auflage zwischen 5000 und 6000 Exemplaren und einem Abonnentenkreis hauptsächlich innerhalb Frankreichs, so vertreiben die Revue Française de Sociologie, die Sociologie du Travail und die Cahiers Internationaux de Sociologie zwischen 1000 und 1500 Exemplaren und haben über ein Drittel ihrer Abonnenten im Ausland. Die Communications, die sich an ein mehrere Disziplinen umfassendes Publikum wendet, erreicht ebenfalls eine Auflage von über 5000. Leben die traditionellen Zeitschriften hauptsächlich von institutionellen Abonnements der Bibliotheken und von Subventionen, so sind - große Ausnahmen unter den wissenschaftlichen Zeitschriften - die Actes de la recherche en sciences sociales eine Leserzeitschrift weit über die Soziologengemeinde hinaus. (32)

Ist diese wissenschaftlich streng objektivierende Schule der Soziologie dazu berufen, nach außen zu wirken und so den emanzipatorischen Auftrag der Soziologie zu erfüllen, gerade weil sie bewußt keine Illusionen und Utopien fördert, aber auch die Zukunft nicht determiniert darstellt, sondern Instrumente zur intellektuellen Bewältigung der sozialen Realität liefert? Kann sie aus reiner Intellektueller Ausstrahlungskraft heraus auf die relativ desorientierte Soziologengemeinde strukturierend wirken? Wohl kaum. Schon eher weist die Ausstrahlung der Soziologie auf eine Verfestigung neuer Grenzlinien hin, die eine Folge der Koppelung wissenschaftlicher Disziplinen und ihrer jeweiligen Öffentlichkeit ist: Wird die angewandte Sozialforschung als vertraglich gebundene Forschung zunehmend als politische Wissenschaft firmieren und in der Verwaltung und in Wirtschaftskreisen ihre Hauptklientel finden, so ist die Soziologie vielleicht berufen, über jeweils publikumsspezifische Medien allgemein zu wirken, eher vergleichbar mit dem Erfolgsgang der Psychoanalyse über wissenschaftliche Grenzen hinweg, als mit dem der angewandten Wirtschaftstheorie. Die Soziologie könnte dabei indirekt sogar wieder stärker zur Politik als Untersuchungsobjekt zurückkehren. Ihr Hauptpublikum im Erziehungswesen, im Kultursektor oder der Sozialarbeit, sucht nach kritischem Verstehen, ohne Patentlösungen oder Globalveränderungsstrategien noch Glauben zu schenken.

ANMERKUNGEN

- 1 W. Lepenies, Geschichte der Soziologie, Bd. 1, Frankfurt, 1981, p. III ff.
- 2 Für die spezifische Artikulation dieses Themas im französischen Kontext, siehe: R. Boudon, La crise de la sociologie, Genf 1971.
- 3 In der Historiographie der französischen Geschichte ist dafür wohl J. Stoetzel, Sociology in France: an empiricist view, in: H. Becker, A. Boskoff, Modern sociological theory in continuity and change, New York 1957, das auffälligste Beispiel, wird dort doch die Entwicklung der Nachkriegssoziologie, entgegen nicht zu übersehender Indikatoren als steter Siegeszug des Empirismus dargestellt.

- 4 W. Lepenies, a.a.O., S. XXVII.
- 5 Siehe dazu die Arbeiten von J. Szacki 'Schools in Sociology', in: Social Science Information, 12, 1973, p. 173-182; mehrere Aufsätze in: W.E. Suizek, E.R. Fuhrman, M.K. Miller (Hg.), Contemporary Issues in Theory and Research: A Meta-sociological Perspective, Greenwood Press 1979; die Arbeiten N.C. Mullers, Theories and Theory Groups in Contemporary American Sociology, New York 1973; R.L. Geiger, The Institutionalization of Sociological Paradigms: Three Examples from Early French Sociology, in: Journal of the History of the Behavioral Sciences, 11, 1975, p. 235-245.
- 6 V. Karady, Strategies de réussite et modes de faire-valoir de la sociologie chez les durkheimiens, in: Revue française de sociologie, XX, 1979, p. 49-82; V. Karady, Durkheim, les sciences sociales et l'université: bilan d'un semi-échec, in: Revue française de sociologie, XVII, 1976, p. 267-312; Ph. Besnard, La formation de l'équipe de l'année sociologique, in: Revue française de sociologie, XX, 1979, p. 7-31.
- 7 Insbesondere die Geschichte der Frankfurter Schule stützt, gerade trotz der geographischen Mobilität diese Hypothese, gelang es doch einem privaten Stifter, oft gegen erheblichen Widerstand die intellektuelle Orientierung bei Gründung des Instituts festzuschreiben und die Wahl der Direktoren zu determinieren. Die finanzielle und so auch institutionelle Sicherheit erlaubte über die Emigration bis zur Rückkehr das ursprüngliche Theorieprogramm im wesentlichen kontinuierlich voranzutreiben: H. Dubiel, Wissenschaftsorganisation und politische Erfahrung. Studium zur frühen kritischen Theorie, Frankfurt 1978.
- 8 So gab es erfolgreiche Institutionalisierungen, ohne daß man bei den Gründern oder Institutsmitarbeitern von einheitlichen Theorieprogrammen sprechen könnte, wie im Falle der Chicago Schule oder des Kölner Instituts: H.von Alemann, Leopold von Wiese und das Forschungsinstitut für Sozialwissenschaften in Köln 1919 bis 1934; in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 28, 1976, p. 649-673.
- 9 Es gibt heute mehrere Veröffentlichungen zur französischen Nachkriegssoziologie. Das Buch von J. Gugler, Die neuere französische Soziologie, Neuwied 1961, erschien kurz nach der Anerkennung der Soziologie als unabhängiges Fach in den Universitäten. Es enthält wichtige inhaltliche Analysen zur Entwicklung der 1950er Jahre, ohne systematisch diese Inhalte mit den Produktionsbedingungen in Zusammenhang zu setzen. In einer Dissertation stellt D. Pinto, Sociology as a cultural phenomenon in France and Italy: 1950-1972 (PhD Thesis, Harvard University, 1977) die Entwicklung der Soziologie als Symptom des breiteren kulturellen Klimas dar. A. Drouard, Réflexions sur une chronologie: Le développement des sciences sociales en France de 1945 à la fin des années soixante, in: Revue française de sociologie, XXIII, 1982, p. 55-85. stellt die Institutionen in den Vordergrund der Betrachtung. Inhaltlich geht auf die Soziologie und deren Entwicklung im Zusammenhang mit ihrer spezifischen Stellung im wissenschaftlichen Feld zwischen einem intellektuellen und einem technokratischen Pol ein: M. Pollak, Gesellschaft und Soziologie in Frankreich, Kronberg 1978. Dort findet man eine de-

tailliertere Darstellung als in diesem Artikel, in dem die Entwicklung der Soziologie nur sehr skizzenhaft vorgenommen werden kann.

- 10 R. Aron, in der 1978 geschriebenen Einleitung zu *La Sociologie allemande contemporaine*, PUF, Paris 1981.
- 11 J. le Goff, R. Chartier, J. Revel (Hg.), *La Nouvelle Histoire*, Paris 1978.
- 12 Die hier gegebene Darstellung stützt sich auf die schriftlichen Quellen der Ford Stiftung Archiv P.A. 60-437, sowie auf einige Interviews. Die sagenumwobene Geschichte der Maison ist allerdings weit davon entfernt, entschlüsselt zu sein.
- 13 Siehe dazu die zitierten Dokumente in meinem Artikel über Paul F. Lazarsfeld - Gründereines multinationalen Wissenschaftskonzerns, in: W. Lepenies (Hg.), a.a.O., Bd. 3, p. 189 ff.
- 14 So zum Beispiel ein Brief Daniel Lerner's an Bernard Berelson vom 1.8.1955, Ford Archiv.
- 15 Brief von Ph. E. Mosely an Sheppard Stone vom 24. August 1956, Ford Archiv.
- 16 T.N. Clark, *Prophets and Patrons. The French University and the Emergence of the Social Sciences*, Cambridge, Mass. 1973.
- 17 M. Pollak, *Le planification des sciences sociales*, in: *Actes de la recherche en sciences sociales*, 2-3, 1976 p. 105 ff.
- 18 Diese Untersuchung umfaßte neben der Soziologie die Demographie, Ethnologie, Anthropologie, Humangeographie, Zeitgeschichte, Sozialpsychologie, Wirtschaftswissenschaften und Politologie sowie diese Disziplinen einschließende interdisziplinäre Forschungsinstitute: E. Crawford, M.A. Mazoyen, C. Barthélémy, *Enquête Européenne sur l'organisation de la recherche en sciences sociales*, Paris 1973.
- 19 Gerade in den letzten Jahren sind einige Berichte über die finanzielle Lage der französischen Sozialwissenschaften erschienen: Howard Machin, "The CNRS and the Social Science Research in France", unveröffentlichtes Manuskript 1982; R. Boudon, J. Freville, *Rapport sur la politique contractuelle en sciences sociales*, in: *Le Progrès Scientifique*, 199-200, 1979, OECD, *Social Sciences Policy-France*, Paris 1975; M. Godelier, *Les Sciences de l'Homme et de la Société en France*, Paris 1982.
- 20 P. Bourdieu, *Le champ scientifique*, in: *Actes de la recherche en sciences sociales*, 2-3, 1975, p. 88 ff.
- 21 Angaben des Service des études informatiques et statistiques, Ministère de l'Education Nationale.
- 22 Zahlen den Wahllisten des CNRS entnommen.
- 23 Die Stationen dieses Weges sind: A. Touraine, *Production de la société*, Paris 1973; *La Voix et le regard*, Paris 1978.
- 24 M. Crozier, *Le phénomène bureaucratique*, Paris 1963; *La société bloquée*, 1970; mit E. Friedberg, *L'acteur et le système*, Paris 1977.

- 25 So war er zusammen mit Paul F. Lazarsfeld der Herausgeber wichtiger methodologischer Werke: z.B. *Le vocabulaire des sciences sociales*, Paris 1965.
- 26 Siehe z.B. R. Boudon, *L' égalité des chances*, Paris 1973; *Ordre social et effets pervers*, Paris 1977
- 27 Siehe vor allem P. Bourdieu, *Le Sens Pratique*, Paris 1980; *La Distinction. Critique sociale du jugement*, Paris 1979
- 28 A. Touraine, *Une sociologie sans société*, in: *Revue française de Sociologie*, XXII, 1, 1981, p. 3 ff.
- 29 L. Boltanski, *Les cadres*, Paris 1982.
- 30 Es ist wohl kein Zufall, daß dieses Phänomen auf dem Gebiet der Analyse der Massenmedien zuerst Fuß faßte in der Gestalt der Autoren J.L. Missika und D. Wolton.
- 31 Der programmatische Text dieser Gruppe ist A. Caillé, *La sociologie de l'intérêt est - elle intéressante?*, in: *Sociologie du travail*, 3, 1981, p. 257 ff.
- 32 Telephonische Auskunft von Verlagen und Herausgebern an den Autor.